

Die politische Rolle, welche die
katholische Kirche tatsächlich spielt

Helmut Geller

Klassenzugehörigkeit
und Kirche

Wenn wir von der Klassenstruktur einer Gesellschaft sprechen, reden wir von Ungleichheit in dieser Gesellschaft, Ungleichheit in der Ausbildung, im Einkommen, der Stellung im Arbeitsprozeß, den Einflußchancen, den Verhaltensweisen und Gesellschaftsbildern. Dabei wird vorausgesetzt, daß die Kriterien, an denen man die Ungleichheit mißt, die Erfahrungswelt des Individuums und damit seine Art zu denken und die Welt zu erleben, entscheidend beeinflussen.

Solche Einflüsse sind für verschiedene Variable aufgewiesen worden. So zeigt z. B. Kreutz¹ den Zusammenhang zwischen dem Einkommen der Eltern und damit der Höhe der Belohnung der Kinder und deren Anspruchsniveau auf. Das Anspruchsniveau wird bestimmt durch das Ausmaß an Belohnungen und Erfüllungen von Wünschen in der Vergangenheit. Je höher die Belohnung in der Vergangenheit bei gleicher Anstrengung war, um so höher sind die erwarteten Belohnungen. Andererseits wird mit zunehmender Belohnung ein viel idealerer Zustand für erreichbar gehalten, wofür dann auch insgesamt mehr Energie aufgewendet wird. Sind aber die Ansprüche, Erwartungen und Ziele auf einem relativ hohen Niveau fixiert, so sind sie auch stark gefährdet, da man sich in einer exponierten Lage befindet. Von hier aus legt sich eine relativ große Vorsicht und Skepsis anderen gegenüber nahe. Dieser Personenkreis lebt in großer Distanz zu anderen Personen. Da das Belohnungsniveau vom Einkommen abhängt, wird deutlich, wie das Einkommen auch die Denkstruktur beeinflusst.

Einfluß auf die Art zu denken hat auch die Stellung im Arbeitsprozeß. Bahrdt u. a.² weisen darauf hin, daß die Erfahrungen von unrealisier-

baren Vorschriften in manchen Industriebetrieben dazu führen, daß die Arbeiter eigene Normen entwickeln. In Verbindung mit der Erfahrung der Einflußlosigkeit führe dies häufig zu einem dichotomen Weltbild: «Die da oben, wir da unten.» Sie erfahren die Welt vorwiegend als Widerstand. Auch die Charakterisierung der einzelnen Schichten durch Moore und Kleining³ zeigt den Zusammenhang zwischen der Stellung im Beruf und den Verhaltens- und Denkweisen auf.

Soziale Ungleichheit ergibt sich also daraus, daß die Mitglieder einer Gesellschaft in verschiedenen Erfahrungszusammenhängen leben. Aufgrund dieser verschiedenen Erfahrungszusammenhänge bilden sie verschiedene Denk-, Gefühls- und Verhaltensweisen aus. Diese verschiedenen Denk-, Gefühls- und Verhaltensweisen stellen Interaktionsbarrieren dar, da sie die Verständigung zwischen den in den unterschiedlichen Erfahrungszusammenhängen lebenden Personen erschweren. Dieses Kriterium setzt Pappi als Abgrenzungsmerkmal für Schichten an: «Erst wenn Prestigeunterschiede zwischen Berufen Verhaltenskonsequenzen derart haben, daß Prestigeleichheit zu häufigeren Primärkontakten der jeweiligen Positionsinhaber führt und Einschnitte in der Interaktionshäufigkeit an bestimmten Stellen des Prestigecontinuums festgestellt werden können, wollen wir von sozialen Schichten sprechen.»⁴ Er operationalisiert Primärkontakte über Freundschaftswahlen. Eine noch schärfere Differenzierung würde man über die Wahl der Ehepartner erhalten.

Beschreibt man die Sozialstruktur über Erfahrungszusammenhänge, die zu verschiedenen Wissenssystemen mit jeweils typischen Denk-, Gefühls- und Verhaltensweisen derart führen, daß dadurch die Interaktion mit Gesellschaftsmitgliedern, die nicht in diesen Erfahrungszusammenhängen leben, erschwert wird, dann wird deutlich, daß eine Klassengliederung nach Einkommen und Stellung im Beruf unzureichend für die Beschreibung der Sozialstruktur ist. Vielmehr lassen sich andere Faktoren, wie z. B. der Generationszusammenhang, die Geschlechtszugehörigkeit, Mitgliedschaft in einer Sprachgruppe, Nationalität angeben. Sie bestimmen das Wissenssystem des Individuums mit und führen statistisch meßbar zu Begrenzungen der Interaktionen an den Grenzen dieser Erfahrungszusammenhänge. In diesem Sinne fundiert auch die Religions- bzw. Konfessionszugehörig-

keit soziale Klassen. Denn die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft beeinflusst die Denk-, Gefühls- und Verhaltensweisen des Individuums. Deutlich meßbar sind auch die Interaktionsbarrieren zwischen den Mitgliedern verschiedener Religionsgemeinschaften.

Ein heute noch relevanter Unterschied zwischen katholischer und protestantischer Denkweise besteht in der ethischen Beurteilung von Handlungen. Vermittelt über die Beichtzerziehung sehen Katholiken moralische Normen eher als ein System von Regeln an, die ihnen von kirchlichen Autoritäten auferlegt werden. Glauben wird von ihnen eher als Anerkennung einer Autorität, die Forderungen stellt und strafen kann, verstanden. Subjektivität kommt vorwiegend nur im Grad der Einhaltung der Normen zum Ausdruck. Doch löst eine geringere Erfüllung dieser Anforderungen Schuldbewußtsein aus. Glaube wird in gewissem Sinne entsubjektiviert. Die Einhaltung der Normen wird unabhängig von der inneren Einstellung beurteilt. Persönliche Vorbehalte haben auf den Inhalt der Anforderungen keinen Einfluß. Das Handeln wird kasuistisch auf diese Normen bezogen.

Anders beurteilen Protestanten ihr Verhalten. Für sie ist weniger die einzelne Tat als die Gesinnung heilsrelevant. Wichtig ist allein, das Gute zu wollen und danach zu streben. Daher muß man seine Persönlichkeit entwickeln. So schreibt Schmidtchen: «Rechtfertigung kann der deutsche Protestant nicht aus Werken beziehen, sondern nur aus einem inneren Vorgang: aus dem guten Gewissen, aus dem Innwerden göttlicher Kraft, und daraus folgen die guten Handlungen automatisch.»⁵ Daß solche unterschiedlichen Denkweisen verhaltensrelevant sind, zeigt sich beim Zusammenleben in Mischehen. Die ethische Beurteilung von Handlungen durch den anderskonfessionellen Ehepartner wird auch nach langem Zusammenleben nur selten verstanden.

Die Schichtung einer Gesellschaft ist nicht eindimensional. Vielmehr bestehen in einer Gesellschaft verschiedene Klassenhierarchien oder Klassensysteme⁶. Ein Klassensystem kann definiert werden als eine Hierarchie von Klassen, welcher ein einziges Kriterium zugrunde liegt. Jedes Klassensystem einer Gesellschaft umfaßt alle Mitglieder dieser Gesellschaft. So gehört jedes Mitglied der deutschen Gesellschaft zugleich einer der Klassen an, deren Kriterien Beruf, Besitz, Ausbildung, Alter, Geschlecht,

Religionszugehörigkeit und Wohnsitz sind. Jede Klassenzugehörigkeit fundiert ein bestimmtes Wissenssystem.

Die Wissenssysteme der Klassen in den verschiedenen Dimensionen sind in unterschiedlichem Maße kompatibel. Von daher ergibt sich, daß bestimmte Kombinationen wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher sind als andere. Je besser Wissenssysteme von Klassen verschiedener Dimensionen vereinbar sind, desto weniger kognitive Dissonanzen wird eine Person, die beiden Klassen angehört, erleben. Hier liegt einer der Gründe, warum Konfessionszugehörigkeit stark korreliert mit der Zugehörigkeit zu bestimmten Klassen in anderen Dimensionen. Solche Korrelationen sollen im folgenden für den katholischen Bevölkerungsteil in Deutschland aufgezeigt werden. Solche Korrelationen werden dann als nicht zufällig angesehen, wenn einerseits diese Korrelationen beim leitenden Personal verstärkt auftreten und andererseits die Teilnahme an kirchlichen Handlungen in diesen Klassen höher liegt als in anderen Klassen des jeweiligen Klassensystems.

Im Jahre 1970 waren 44,6 % der Bevölkerung der Bundesrepublik Katholiken. Ihre Siedlungsweise, die Verteilung auf Stadt und Land, unterscheidet sich stark von der der anderen religiösen Gruppen. In Gemeinden bis zu 500 Einwohnern (Einteilung vor der territorialen Neugliederung) sind Katholiken unterrepräsentiert, in Gemeinden mit 500 bis 1000 Einwohnern entspricht der Katholikenanteil dem der Gesamtbevölkerung, in Gemeinden mit 5000 bis 10000 Einwohnern sind 52 % der Bevölkerung katholisch. Von da ab nimmt der Katholikenanteil an der Bevölkerung mit der Gemeindegröße ab. In mittleren Städten beträgt er noch 38,6 % und in Großstädten 36,8 %. Eine parallele Tendenz zeigt sich in der Teilnahme am kirchlichen Leben: In kleinen Gemeinden ist der Anteil der Gottesdienstbesucher an den Katholiken hoch, er nimmt mit der Ortsgröße ab. Außerdem stammen aus Landgemeinden überproportional viele Priester. 1971 rekrutierten sich 44 % der Priester in der Bundesrepublik aus Dörfern und Landgemeinden und weitere 19 % aus Kleinstädten. Mit zunehmender Ortsgröße sinkt also der Katholikenanteil an der Gesamtbevölkerung, der Anteil der Gottesdienstbesucher unter den Katholiken und die Quote der Männer, die sich zum Priestertum berufen fühlen. Je stärker die Denkweise in einer Gemeinde durch Aufklärung und Industrialisie-

rung geprägt ist, desto größere kognitive Dissonanzen zur katholischen Denkweise werden erfahren.

Differenzen zwischen katholischer und evangelischer Denkweise in der Kompatibilität mit der industriell kapitalistischen Denkweise hat schon M. Weber⁷ festgestellt. Nun ist das Bildungswesen, das die Zugangschancen zu höheren Positionen wesentlich beeinflusst, auf diese Denkweise, die in der Bundesrepublik die herrschende ist, hin ausgerichtet. Dieser Sachverhalt führt zu einer geringeren Bildungsmotivation bei Katholiken als bei Protestanten oder Gemeinschaftslosen⁸. Seit 1900 wird für Deutschland ein katholisches Bildungsdefizit festgestellt. Betrachtet man die Schulabschlüsse nach Konfessionsgruppen, so ergibt sich 1970 für die erwachsene Bevölkerung über 25 Jahre: Von 100 Personen der jeweiligen Gruppe mit abgeschlossener Schulausbildung hatten 25 der Gemeinschaftslosen, 24 der Evangelischen und 19 der Katholiken einen qualifizierteren Abschluß als den Volks- bzw. Hauptschulabschluß. Bezogen auf den Bevölkerungsanteil lag das Defizit der Katholiken in Hinsicht auf den Realschulabschluß als höchsten Abschluß bei 18 %, beim Abitur bei 25 %, bei der Ingenieurschule bei 23 % und dem Hochschulabschluß bei 12 %. Dieses Defizit hatte sich bei den noch in der Ausbildung Befindlichen zwar verringert, war aber auch dort noch nicht ausgeglichen. Daß dieser Sachverhalt auf die katholische Mentalität zurückzuführen ist, zeigt sich auch bei der Berufswahl. Katholiken bevorzugten soziale und pädagogische Berufe, während Protestanten und insbesondere Gemeinschaftslose naturwissenschaftliche, technische und wirtschaftliche Präferenzen setzten.

Eine Folge der geringeren Ausbildungsqualifikation ist auch ein niedriger Anteil von Katholiken in hervorgehobenen sozialen Positionen. Katholiken sind unterrepräsentiert bei den Selbständigen mit großen Betrieben, bei den freien Berufen, bei den Beamten des höheren Dienstes sowie bei den Angestellten der oberen und mittleren Führungsebene. Selbst in den führenden Schichten der Arbeiterschaft sind sie anteilmäßig zu schwach vertreten.

Dem entspricht, daß Katholiken gegenüber den anderen religiösen Gruppen eine ungünstigere Einkommensstruktur aufweisen. Sie sind besonders stark in den unteren Einkommensgruppen vertreten, schon in der mittleren Einkommensklasse sind sie unterrepräsentiert, und

bei den Spitzeneinkommen bleiben sie weit unter dem proportionalen Anteil zurück.

Auch diesen Sachverhalt führt Nellessen-Schumacher⁹ auf ein gespanntes Verhältnis der Katholiken zum technisch-naturwissenschaftlichen Bereich zurück. Die Defizite sind besonders ausgeprägt bei Chemikern, Physikern, Mathematikern und Biologen. Schwach vertreten sind Katholiken auch im Bereich des Kreditwesens. Je größer die Bedeutung naturwissenschaftlicher oder kapitalistischer Denkweise für einen Beruf wird, desto geringer wird der Katholikenanteil an den Berufsinhabern. Auch hier zeigt sich, daß die katholische Denkweise mit der naturwissenschaftlichen und kapitalistischen Denkweise schwerer kompatibel ist als die protestantische.

Dieser Schluß legt sich auch nahe bei der Betrachtung der sozialen Herkunft der Priester. Die Priester in der Bundesrepublik Deutschland stammen überproportional häufig von Landwirten ab. Ungefähr dem Durchschnitt der Bevölkerung entsprechend waren die Väter der Priester Angehörige freier Berufe, Inhaber größerer Unternehmen oder Angestellte. Gemessen an der Gesamtbevölkerung sind Arbeiter unter den Vätern der Priester unterrepräsentiert. Doch stellt sich bei diesem Vergleich das Problem der Bezugsgröße. Priester ist in der Bundesrepublik ein akademischer Beruf; die Herkunft der Akademiker unterscheidet sich wesentlich von der der Gesamtbevölkerung.

Vergleicht man die Herkunft der Priesteramtskandidaten 1974 mit der der Gesamtheit der Studenten von 1971, so ergibt sich ein anderes Bild. Während 13 % der Priesteramtskandidaten als Beruf des Vaters Landwirt angaben, waren es von allen Studenten an wissenschaftlichen Hochschulen nur 4 %, 26 % der Väter von Priesteramtskandidaten waren Arbeiter, während es nur 12 % aller Studenten waren, 11 % der Priesteramtskandidaten gegenüber 4 % aller Studenten entstammen einer Handwerkerfamilie. Söhne von leitenden Angestellten waren unter den Priesteramtskandidaten relativ gleich vertreten wie unter allen Studenten. Dagegen war der Anteil von Söhnen nichtleitender Angestellter (13 %; 24 %), von Beamten des höheren und gehobenen Dienstes (11 %; 14 %), des mittleren und einfachen Dienstes (8 %; 13 %) und der freien Berufe (4 %; 8 %) an allen Studenten wesentlich höher als bei den Priesteramtskandidaten. In analoger Weise, wie der Anteil der Katholiken in einer

Berufsgruppe abnimmt, nimmt auch die Quote der Priesteramtskandidaten ab, deren Väter diese Berufe ausüben. Der Rückgang des Priesternachwuchses ist auch darauf zurückzuführen, daß die Berufsklassen, aus denen sich bisher der größte Teil der Priester rekrutierte, schrumpfen.

Es ist also eine Affinität des katholischen Wissenssystems zu konservativen Klassen, die in ihrer Denkweise nur wenig von der industriell-kapitalistischen Denkweise beeinflusst sind, festzustellen. In dem Maße, wie durch den sozialen Wandel in der Bundesrepublik diese Klassen an Mitgliedern verlieren, geht auch die Beteiligung an Gottesdiensten und kirchlichen Amtshandlungen zurück. Dieser Prozeß wird dadurch verstärkt, daß die Katholiken in der Bundesrepublik politisch emanzipiert sind, daß sie anders als im 19. Jh. Einfluß auf das politische System nehmen können. Die politische Gleichberechtigung der Konfessionen bewirkte, daß nicht mehr die Abgrenzung gegen andere zur Selbstbehauptung notwendig war, so daß Gemeinsamkeiten mit anderen Konfessionen stärker ins Bewußtsein treten konnten. Von da aus verloren die konfessionellen Grenzen an Handlungsrelevanz, so daß Einflüsse von außen stärker in den katholischen Bereich einwirken konnten.

Um die Auswirkungen der Klassenbindung an konservative, vorindustrielle und vorkapitalistische Klassen zu verstehen, sollen noch einige theoretische Überlegungen angestellt werden. Es ist aufgezeigt worden, daß der einzelne Mitglied mehrerer Klassen in jeweils verschiedenen Klassensystemen ist. Jede dieser Klassen fundiert eine bestimmte Denk-, Gefühls- und Verhaltensweise. Nun ist dieser Prozeß nicht so zu verstehen, daß diese Wissenssysteme aus der Klassenzugehörigkeit abgeleitet werden könnten. Die einer Klasse inhärierende Tendenz kann in andere Denkweisen eingebettet sein, von diesen modifi-

ziert oder verdrängt werden. Welche Denkweise das Handeln des einzelnen am stärksten beeinflusst, hängt davon ab, welche Relevanz er der Klassenzugehörigkeit beimißt, Je nachdem, welcher Mitgliedschaft er die Priorität zuweist, in welchem Deutungssystem er seine Situation am besten definiert sieht, wird er die Grenzen zwischen seinen Rollen bestimmen. Der Klasse, der er die höchste Bedeutung zumißt, wird er die Kompetenz-Kompetenz einräumen, d. h. er wird deren Vorstellungen von den Grenzen zwischen den einzelnen Bereichen übernehmen und die anderen Klassenzugehörigkeiten als Rollen in sein Wissenssystem einordnen und somit deren Kompetenz auf klar abgegrenzte Bereiche beschränken. Der dominanten Klasse räumt er ein, die Autonomie der anderen Klassen zu beschränken.

Die Beeinflussung der Wissenssysteme von über- und untergeordneten Klassen ist aber nicht einseitig. Vielmehr gehen auch die Interessen der untergeordneten Klasse in das Wissenssystem der dominanten Klasse ein. Da aber das gesamte Wissenssystem des einzelnen als Einheit erfahren wird, ist es häufig schwer für ihn, zu unterscheiden, welche Wissens-elemente konkret welcher Klasse zuzuschreiben sind.

Wenn nun die Kirche eine Personalpolitik betreibt, die als Rekrutierungskriterium für Führungspositionen die Zugehörigkeit zu vorindustriellen Klassen ansetzt, so wird der Einfluß dieser Klassen in der Kirche und auf deren Entscheidungen besonders groß. In dem Maße, wie ein solcher Einfluß auf kirchliche Entscheidungen den Interessenlagen anderer Klassen zuwiderläuft, werden deren Mitglieder die Relevanz kirchlicher Entscheidungen für sich herabsetzen und sich von der Kirche als Institution distanzieren.

¹ Siehe: H. Kreutz, Die zeitliche Dimension von Sozialisationsumwelten. Schulbildung, Zukunftsbezug, Selbsteinschätzung und soziale Anpassung von Jugendlichen aus verschiedenen sozialen Schichten: H. Walter (Hg.), Sozialisationsforschung, Bd. III (Stuttgart 1975) 107-150.

² Siehe: H.P. Bahrdt u.a., Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchung in der Hüttenindustrie (Tübingen 1957).

³ H. Moore u. G. Kleinig, Das soziale Selbstbild der Gesellschaftsschichten in Deutschland: Kölner Zeitschr. f. Soziologie u. Sozialpsych. 12 (1960) 86-119.

⁴ F. U. Pappi, Sozialstruktur und soziale Schichtung: Kölner Zeitschrift f. Soz. u. Sozialpsych. 25 (1973) 23-74, hier 25.

⁵ G. Schmidtchen, Protestanten und Katholiken (Bern 1973) 149.

⁶ G. Lenski, Macht und Privileg. Eine Theorie der sozialen Schichtung (dt. Frankfurt 1973) 116; Original: Power and Privilege. A Theory of Social Stratification (New York 1966).

⁷ M. Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus: ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie Bd. 1 (Tübingen 1972).

⁸ Die Belege für die folgenden Aussagen finden sich bei: T. Nellessen-Schumacher, Sozialprofil der deutschen Katholiken. Eine konfessionsstatistische Analyse (Mainz 1978).

⁹ T. Nellessen-Schumacher, aaO. 135.

¹⁰ Angaben nach: G. Schmidtchen, Umfrage unter Priesteramtskandidaten (Freiburg 1975) 8.

HELMUT GELLER

1945 geboren. Studierte Theologie und Soziologie in Trier, Münster und Bielefeld, promovierte 1976 in Soziologie und 1980 in Theologie, führte mehrere religionssoziologische Untersuchungen durch, u. a. am Kath.-Ökumenischen Insti-

tut der Universität Münster eine Untersuchung über Probleme konfessionsverschiedener Ehepartner, ist zur Zeit Vertragslehrer am Gymnasium St. Christophorus in Werne. Anschrift: Augustastraße 13, D-4400 Münster.

Guy van den Brande

Die politische Rolle der päpstlichen Diplomatie

Bevor wir im Rahmen dieses Aufsatzes näher auf einige dieser Formen eingehen, ist es zuerst angebracht, etwas mehr Klarheit bezüglich des internationalen juristischen Status der Kirche zu schaffen. Wir meinen hier sowohl diesen Status im allgemeinen als auch diesen Status, wie er sich besonders im Kontext der Familie der Vereinten Nationen darstellt¹.

Der internationale Rechtsstatus der katholischen Kirche²

Nicht nur auf terminologischer, sondern auch auf epistemologischer Ebene besteht manche Unklarheit, die eine sachgerechte Betrachtung der katholischen Kirche in ihrem internationalen Rahmen erschwert: man unterscheidet nicht genug zwischen drei doch deutlich voneinander abgegrenzten Größen: zwischen der katholischen Kirche an sich, dem Staat der Vatikanstadt, dem Heiligen Stuhl.

Am 11. Februar 1929 unterzeichneten die Vertreter des Hl. Stuhls und des Königreiches Italien die Lateranverträge. Dadurch fand die sogenannte römische Frage eine Lösung. In diesem Staatsvertrag wird dem Heiligen Stuhl die volle Souveränität über ein bestimmtes, allerdings auf ein Minimum reduziertes Territorium, nämlich die Vatikanstadt, zuerkannt. Die Präambel dieser Verträge gibt deutlich zu erkennen, daß, damit der Heilige Stuhl seine Sendung auf internationaler Ebene in aller Unabhängigkeit erfüllen kann, diese Unabhängigkeit auch in einem sichtbaren

Zweifelsohne spielt die katholische Kirche im internationalen politischen Geschehen unserer Tage eine wichtige und vielseitige Rolle. Wir kennen die Ansprachen der Päpste Pauls VI. und Johannes Pauls II. vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen und vor deren Sonderorganisationen. Diese Ansprachen wollen deutlich über den Raum der Kirche hinaus eine Aussage machen. Daneben gibt es die öffentlichen Stellungnahmen päpstlicher Gesandter auf internationalen Konferenzen. Zudem unterhält der Heilige Stuhl permanente diplomatische Beziehungen mit mehr als achtzig Staaten, die unterschiedlichen politischen Blöcken angehören und in denen unterschiedliche Religionen vorherrschen. Die letzten großen Weltreisen von Johannes Paul II. mobilisierten nicht nur die Bevölkerung der besuchten Länder, sondern wurden auch mit viel Aufmerksamkeit von Katholiken und Nichtkatholiken in der gesamten Welt verfolgt. Das sind nur einige Beispiele aus einem breiten Spektrum verschiedener Formen der internationalen Anwesenheit der Kirche in unserer Welt.